

Edition KVV

Michael Kuhlmann

„Fünf nach sieben – Radiothek“

Der Streit um eine Jugendsendung des
Westdeutschen Rundfunks Köln 1974 bis
1980



Springer Gabler



Edition KWV

Die „Edition KWV“ beinhaltet hochwertige Werke aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften. Alle Werke in der Reihe erschienen ursprünglich im Kölner Wissenschaftsverlag, dessen Programm Springer Gabler 2018 übernommen hat.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/16033>

Michael Kuhlmann

„Fünf nach sieben – Radiothek“

Der Streit um eine Jugendsendung des
Westdeutschen Rundfunks Köln 1974 bis
1980

Michael Kuhlmann
Wiesbaden, Deutschland

Bis 2018 erschien der Titel im Kölner Wissenschaftsverlag, Köln
Dissertation, Westfälische Wilhelms – Universität Münster, 2010

Edition KWW

ISBN 978-3-658-24238-1

ISBN 978-3-658-24239-8 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-24239-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer Gabler

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2010, Nachdruck 2019

Ursprünglich erschienen bei Kölner Wissenschaftsverlag, Köln, 2010

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer Gabler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

„Im tristen und teils verblühten Blumenmeer bundesdeutscher
Jugendfunkflora leuchtet derzeit nur in Köln ein heller Stern.“
Kritik der Zeitschrift „Schallplatte“ (1975)

„Ich höre gerade von Ekel geschüttet die Sendung Radiothek, 19.05,
ein Gipfel ordinärster Untergrund-Klassenkampf-Propaganda.“
Albert J. aus Neheim-Hüsten an den WDR (1974)

„Verkauft die ‚Radiothek‘ doch an die DDR, da paßt sie hin!“
*Dem Chefredakteur der Neuen Ruhr-Zeitung,
Jens Feddersen, zugeschriebenes Zitat (1975)*

„Jugendliche bekommen häufig zu hören, sie seien
für alles mögliche noch zu jung. Warum sollen sie nicht
Spaß an Sendungen haben, für die ihre Eltern zu alt sind?“
Rüdiger Becker, Redakteur der SDR-Jugendsendung „point“ (1980)

„Die richtige Sendung am falschen Platz.“
Manfred Jenke, WDR-Hörfunkdirektor 1974-1993 (2005)

Inhalt

Einleitung	1
<i>Fragestellung und Vorgehensweise (3) – Zum Aufbau der Arbeit (4) – Was nicht zur Sprache kommt (6) – Anmerkung zur Terminologie (7) – Zu Literatur und Quellen (8) – Zur schriftlichen Überlieferung der Sendeeinhalte: Sendeeinlagen und Transkripte (9) – Zur akustischen Überlieferung: Tonträger (10) – Zur Aussagekraft der Quellen (12) – Wertungen und Zeitzeugenaussagen (13)</i>	
I. Radio für Jugendliche in den siebziger Jahren – Vorgeschichte und Umfeld	16
1. Zur Situation bundesdeutscher Jugendlicher in der ersten Hälfte der siebziger Jahre	16
a) Zum Lebensgefühl der Jugendlichen um 1974	16
b) Das prägende Element im Hintergrund: die Debatte um die Demokratisierung der Gesellschaft	17
c) Jugendlicher Medienkonsum um 1974: Presse – Radio – Fernsehen	18
2. Entdeckung einer Zielgruppe: die neuen Jugendsendungen der ARD-Anstalten um 1970	20
3. Das Lebensgefühl von „Achtundsechzig“ im Radio: <i>Panoptikum</i> – die Vorläufersendung der Radiothek (1968-1973)	22
II. 1972-1973: Die WDR-Redakteure planen eine „Jugendschiene“	28
1. „...uns für die Rechte junger Leute einsetzen“: die Radiothek als Zielgruppensendung <i>Die Redaktion umreißt ihr Konzept (31)</i>	30
2. „Ein irritierendes Moment“: Jugendliche und Jungredakteure am Mikrofon – der Einsatz von Originaltönen und die sprachlichen Charakteristika	35
a) Originaltöne	35
b) Sprachliche Charakteristika	37
3. Inspiriert von Platten der <i>Beatles</i> : Ideen für die zweistündige Wort-Musik-Sendung	38
a) Zum Moderationskonzept	41
b) „Nicht in komplizierter Form, auch nicht wie Kochrezepte für Eintopfgerichte“ – Anforderungen an die Wortbeiträge	42

4. Von der <i>Discothek im WDR</i> bis zum Progressive Pop – Blick auf die Musikstrecken	43
a) Zwischen persönlichen Vorlieben und „Format Play“: Zur Musikdramaturgie der Radiothek	44
b) Mal Sondock und die „Discothek im WDR“	46
c) Eine alternative Hitparade: die „Schlagerrallye“	49
5. „Wir waren reichsunmittelbar“: die Rekrutierung der Redaktion und ihre unmittelbare Zuordnung zur Hörfunkdirektion	50
a) Arbeitsorganisation	50
b) Personalien	51
c) Organisatorische Einbindung	53
III. Die Sende-Inhalte 1974-1980	56
1. Startphase der Radiothek	56
2. Zu thematischen Akzenten und alternativen Sendekonzepten	56
a) Die Themenschwerpunkte	56
b) Sendekonzepte auf Tuchfühlung mit den Hörern	59
<i>α) Radiothek unterwegs (60) – β) Radiothek am Draht (63) – γ) Hörer machen Programm (64) – δ) Hörer als Hörspielautoren (65)</i>	
3. Der Umgang mit Themen der Zeit	65
a) Sendungen des Themenbereichs Politik (1): Parteien und politische Bildung	67
<i>α) Themen der politischen Bildung (67) – β) Politische Parteien und ihre Jugendorganisationen (70) – γ) Zeitgeschichtliche Themen (71) – Zusammenfassung (74)</i>	
b) Sendungen des Themenbereichs Politik (2): Innenpolitik, Kriminalität und Infragestellen der Demokratie	75
<i>α) Innere Sicherheit und Grundrechte (75) – β) Kriminalität (76) – γ) Der reformbedürftige Strafvollzug (78) – δ) Der Radikalenerlaß (79) – ε) Rechtsradikalismus der siebziger Jahre (84) – ζ) Terrorismus von links (86) – Zusammenfassung (88)</i>	
c) Sendungen des Themenbereichs Politik (3): Blick über die Grenzen der Bundesrepublik	89
<i>α) Die DDR und die übrigen Länder des Warschauer Paktes (89) – β) Entwicklungspolitik und Dritte Welt (93) – γ) Autoritäre Regimes und Diktaturen in der Dritten Welt und in westlichen Ländern (94) – Zusammenfassung (97)</i>	

d) Sendungen des Themenbereichs Gesellschaft (1): Gesellschaftliche Organisationen und (Rand-)Gruppen	98
<i>α) Jugendorganisationen (98) – β) Behinderte (99) – γ) Ethnische (Rand-) Gruppen (100) – δ) Homosexuelle als Randgruppe (104) – ε) Weitere Randgruppen (105) – ζ) Kirchen und Religion (107) – Zusammenfassung (108)</i>	
e) Sendungen des Themenbereichs Gesellschaft (2): Lebensstile	108
<i>α) Kultur und Jugendkultur (108) – β) Rückschau auf „1968“ (110) – γ) Die dominante Kultur am Beispiel des Sports (112) – δ) „Wir werden uns über den Zwang zur Anpassung unterhalten“ – „Warenästhetik“ und Mode (113) – ε) Die USA und ihre Lebensweise (120) – ζ) Die Alternativkultur (121) – η) Die Bemühungen um selbstverwaltete Jugendzentren (124) – θ) „Am Rande des Abgrunds wird jeder Fortschritt sinnlos“ – Umweltschutz, Umweltbewegung (125) – ι) Pazifismus, Kriegsdienstverweigerung und Bundeswehr (127) – Zusammenfassung (128)</i>	
f) Themen aus der Arbeitswelt	129
<i>α) Allgemeine Themen aus Wirtschaft und Sozialpolitik (129) – β) Gewerkschaften (130) – γ) Jugendliche in der Ausbildung (131) – δ) Arbeitsalltag Jugendlicher und Erwachsener (135) – ε) Blick auf die Arbeitgeberseite (136) – ζ) Arbeitslosigkeit (136) – Zusammenfassung (138)</i>	
g) Der Themenbereich Bildung	138
<i>α) Allgemeine Themen der Bildung und Erziehung (138) – β) Schule (139) – γ) Hochschule (143) – Zusammenfassung (145)</i>	
h) Familie und Individuum als Themen	146
<i>α) Zur Situation der Frau (146) – β) Partnerschaft und Sexualität (148) – γ) Der Streit um den § 218 StGB (150) – δ) Das Verhältnis Jugendlicher zu ihren Eltern (151) – Zusammenfassung (152)</i>	
i) Ausblenden der Wirklichkeit	153
<i>α) Alkohol- und Drogenkonsum (153) – β) Psychologische Probleme – Selbstmord (156) – Zusammenfassung (157)</i>	
j) Ein besonderes Thema	158
k) Sondersendungen: Selbstkritik – Selbstbeschreibung – Experimente	158
<i>α) „Rheinischer Merkur über Radiothek“ (158) – β) „Radiothek über Radiothek. Öffentliche Veranstaltung in Bochum-Langendreer“ (162) – γ) Einblicke in die Redaktionsarbeit: Über das Entstehen eines Radiothek-Beitrags (162)</i>	
Wortbeiträge der Radiothek – Zusammenfassung	163
IV. Redaktionsalltag: die Arbeitsabläufe – der tägliche Kontakt mit Hörern	168
1. Arbeitsabläufe zwischen Planungssitzung, Telefonrecherche und Produktionsstudio	168
2. Die Radiothek und ihre Hörer – zeitgenössische Erkundungen	170
a) Die <i>Systematische Hörer-Programmebeobachtung</i> 1975	171

b) „Bei der Jugend heißt der Renner ‚Radiothek‘“: Die Untersuchung <i>Hörfunk und jüngere Generation</i> 1976	174
c) Erkundung im Jahre 1979	177
3. Reaktionen der Hörer	178
a) Begrenzte Responsivität: Themenvorschläge der Hörer und die Reso- nanz unter den Redakteuren	179
b) Hörerreaktionen auf Parteinahme in der Radiothek	186
c) Hörerpost zur Verständlichkeit der Wortbeiträge	189
d) Hörerpost zum Konzept der Musikstrecken	190
e) Einzelne Sendungen in der Kritik	191
V. Die Radiothek in der zeitgenössischen Diskussion	208
1. Konfliktlinien	208
a) Zu den Begriffen der „Objektivität“ und der „Ausgewogenheit“	210
b) Zum Kräftespiel der Gremien, Intendanten und Hörfunkdirektoren im WDR	212
c) Zum Selbstverständnis der Hörfunkmitarbeiter	216
d) Debatten um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk	217
2. Der Optimismus versiegt: Zum Wandel jugendlichen Lebensgefühls zwischen 1974 und 1980	222
a) Stimmungswandel	222
b) Jugendprotest, Resignation und neue soziale Bewegungen	223
c) Postmaterialismus – Wertewandel	224
d) Politisches (Des-)Interesse	226
e) Folgerungen bezüglich der Radiothek-Hörerschaft	226
3. Die Gegner der Sendung und ihre Argumente	227
a) Beispiele der Kritik	228
b) Folgen der musikalischen Klangfarben für die Resonanz der Wortbei- träge	229
c) Warum so scharfe Kritik? Erklärungsversuche der Zeitzeugen	229
4. Jens Feddersen und die Radiothek: der erste große Streit 1974/75	234
a) Eine Kommission tritt zusammen	234
b) Die Ergebnisse der Beobachtung	237
c) Reaktionen auf das Votum des Programmbeirates	240
d) Die Debatte kommt in Gang	243
e) Das Echo in der Presse	245

5. Die Haltung der Intendanten	247
a) Klaus von Bismarck	248
b) Friedrich-Wilhelm von Sell	252
6. Hörfunkdirektor Manfred Jenke und die Radiothek	258
7. Relative Ruhe vor dem Sturm: die Jahre 1976 bis 1978	264
a) Zweierlei Maß angelegt? Die Kritik an einem Bericht über die Kölner Verkehrsbetriebe	265
b) Eine Sendung zum Streit um die Kündigung eines Redakteurs beim <i>Kölner Stadt-Anzeiger</i>	268
c) Heinrich Windelen protestiert	269
d) Streit mit der <i>Bild</i> -Zeitung: „Wen erschlägt die Schlagzeile?“	272
8. Frühjahr 1979: eine erste Grundsatzdiskussion	274
a) Vorgeschichte: Zur Verwendung des Begriffs „Berufsverbote“ im WDR-Hörfunkprogramm	274
b) Landtagsdebatte um die Radiothek	275
c) Die Radiothek vom 19. Februar 1979 – eine Sendung mit ungeahnten Folgen	276
Zusammenfassung – der Streit um die Radiothek zwischen 1974 und 1979	280
VI. Dem Ende entgegen: die letzten 13 Monate	281
1. Nikolaustag 1979: Ein <i>Amoklauf</i> und seine Konsequenzen	281
a) Zwei umstrittene Sendungen des Herbstes 1979	281
b) Die Sendung <i>Literatur für gute und miese Zeiten</i> und ihre Nachwirkungen	283
2. Jahreswende 1979/80: Die Redaktion tritt zurück	287
3. Januar 1980 – „Maulkorb vom Funkbaron“? Die Sendung unter schärferer Kontrolle	289
a) Das Aus für die spontanen Live-Wortmoderationen	289
b) Das Echo unter den Hörern	297
4. „Die schneiden uns die Zunge raus!“ – Anhänger der Sendung machen mobil	300
5. „Der Biß war raus“ – das Jahr 1980: die Abwicklung	303

a) Radiothek im WDR-Fernsehen	303
b) Manfred Jenke rückt ab	304
c) Zur redaktionsinternen Stimmung 1980	309
d) Das Presseecho	310
e) Pläne für die Zeit „danach“	312
 6. <i>Das war's, Radiothek: die Abschlußsendung</i>	 314
a) Die Sendung des 30. Dezember 1980	316
b) Proteste gegen die Sendung	320
c) Die Presse berichtet intensiv	322
d) Das Nachspiel	323
 Zusammenfassung – die turbulente Endphase der Radiothek	 333
 Schluß	 336
<i>Die Radiothek im Rückblick (336) – „WDR zwei zu eins: Thema heute“ (341) – Der WDR-Hörfunk und die junge Hörergruppe ab 1981 (342) – Resümee der Zeitzeugen (344) – Die naheliegende Frage: Warum änderte man nicht den Kurs? (348)</i>	
 Anhang	 354
Nachweis der auf Seite V wiedergegebenen Zitate	354
Bildnachweis	354
Abkürzungen	355
Ungedruckte Quellen	356
Literatur und zeitgenössische Texte	356
Zeitzeugengespräche	365



Einleitung

Die Ergebnisse der Umfrage *Media-Analyse 98/I* machten 1998 selbst Optimisten staunen – und im Sendezentrum im Kölner Mediapark knallten die Sektkorken: Denn dem Jugend-Hörfunkprogramm des Westdeutschen Rundfunks war es gelungen, seine Hörerzahlen binnen drei Jahren beinahe zu vervierfachen.¹ *Eins Live* – der Name der Welle war Ende der neunziger Jahre unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Nordrhein-Westfalen in aller Munde: fast jeder zweite 14- bis 29jährige schaltete das Programm täglich ein. „Die Radionutzung junger Menschen in NRW ist sprunghaft gestiegen“, bilanzierte *Eins-Live*-Wellenchef Gerald Baars – und fügte nicht ohne Stolz hinzu: „Dem WDR hätte die Zielgruppe von *Eins Live* dies kaum noch zugetraut.“²

Wenige Jahre zuvor hatte das erste Hörfunkprogramm des Westdeutschen Rundfunks landläufig nicht eben als übersprudelnder Quell radiophoner Innovation gegolten. „Der WDR [...] galt als langweilig“³, konstatiert Klaus Klenke, der damals gerade Programmchef der privaten Station *Radio NRW* geworden war. Dieses Bild hatte sich besonders unter Jüngeren festgesetzt⁴: „Es gab – ich will nicht sagen, eine Generation, aber ein ganzes Potential an Menschen, die sich in *dem* Radio nicht mehr wiedergefunden haben“⁵, bestätigt die langjährige Chefredakteurin des WDR-Hörfunks, Helga Kirchner. Längst war in Vergessenheit geraten, daß aus dem Funkhaus in der Domstadt einmal – als ein Vorläufer von *Eins Live* – eine Sendereihe gekommen war, die selbst neutrale Beobachter eine „Brandfackel unter den Jugendsendungen“⁶ genannt hatten – ein Programm, das von 1974 bis 1980 jeden Abend zwischen 19.05 und 21.00 Uhr über den Sender gegangen war: „Fünf nach sieben – Radiothek“.

„Die Radiothek“ – wie sie kurz genannt wurde – repräsentierte ein Angebot, das sämtliche ARD-Rundfunkanstalten um die Mitte der siebziger Jahre in ihr Hörfunkprogramm aufgenommen hatten: die Zielgruppensendung speziell für Hörer zwischen 14 und 29 Jahren. Denn diese Gruppe zeigte wenig Interesse am Vorabendprogramm des Fernsehens – sie zog sich in ihre eigene Sphäre zurück: ans Radio. Sie wünschte sich eine Sendung, in der Rock- und Popmusik zu hören waren und die – dies war zumindest die Überzeugung vieler Radiojournalisten – Themen behandelte, die Jugendliche angingen: Schulprobleme, Sexualität und Partnerschaft, Jugendkultur und Jugendzentren, Berufsausbildung und Hochschulstudium, womöglich aktuelle politische Ereignisse. Es sollten Sendungen sein, die wenig gemein hatten mit dem seit den fünfziger Jahren etablierten traditionellen Hörfunk der gewichtigen, in gesetztem Ton vorgetragenen Kommentare und Abhandlungen. Die Realisie-

¹ Vgl. Gerald Baars, Immer für Überraschungen gut. Radio Eins Live vom WDR, in: *ARD-Jahrbuch* 1998, S. 69-74, hier: S. 74: Die Quote regelmäßiger Hörer stieg gegenüber der des Vorgängerprogramms WDR 1 (1995: 4,8 %) auf 17,8% im Jahre 1998.

² Ebda., S. 72, 74

³ Interview mit Klaus Klenke im Mai 2007.

⁴ Vgl. Monika Piel, Radio und Leichte Musik – ein unschlagbares Erfolgsduo, in: Ulf Scharlau/Petra Witting-Nöthen (Hg.), „Wenn die Jazzband spielt...“ Von Schlager, Swing und Operette. Zur Geschichte der Leichten Musik im deutschen Rundfunk, Berlin 2006, S. 143-151, hier: S. 143 f. – Bundesweit schalteten 1994 52,5% der 14- bis 19jährigen vornehmlich kommerzielle Radioprogramme ein, nur 39,4% bevorzugten die öffentlich-rechtlichen Sender – darin verhielt sich diese Gruppe der Bevölkerungsmehrheit entgegengesetzt, vgl. Ulrike Six/Gunnar Roters/Roland Gimmier, Hörmedien. Eine Analyse zur Hörkultur Jugendlicher, Landau 1995 (Landauer Universitätschriften 1), S. 31.

⁵ Interview mit Helga Kirchner im August 2004.

⁶ Hans Christian Schmidt, Radiothek. Konzeption, Struktur und Zielsetzung einer jugendspezifischen Wort- und Musiksendung des Hörfunks, in: ders. (Hg.), Musik in den Massenmedien Rundfunk und Fernsehen. Perspektiven und Materialien, Mainz 1976, S. 170-208 (künftig: „Radiothek“), hier: S. 171.

rung schuf „das modernste Radio, das es damals in Deutschland gab“, so Ulf Posé, von 1974 bis 1980 Musikmoderator der Radiothek, zuvor beim kommerziellen Radio Luxemburg und bei schwimmenden Piratensendern in der Nordsee aktiv. „Es gab keinen Sender, der so modern gearbeitet hat wie der WDR mit der Radiothek; deswegen ist diese Sendung ja auch relativ bekannt und berühmt geworden.“⁷

Sie wurde bekannt und berühmt in zweierlei Hinsicht – einerseits als ein abendliches Zugpferd des in absoluten Zahlen meistgehörten Radioprogramms in der Bundesrepublik⁸, das rasch Anklang unter Jugendlichen fand. Andererseits provozierten ihre Wortbeiträge mitunter massive Kritik. „Jugendsendungen damals waren Sendungen, die gegen den Stachel gelockt haben!“⁹ erklärt Klaus Klenke, der die Szenerie seit 1971 als Referent in der WDR-Hörfunkdirektion beobachtete. Denn hier ging es nicht nur um brisante Themen, gab es engagierte Moderationen und Kommentare.

„Radiothek war ein Reflex des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auf die 68er-Bewegung, auf die Formel ‚Mehr Demokratie wagen‘ – also nicht nur immer *über* Menschen zu berichten, sondern auch Menschen die Gelegenheit zu geben, authentisch von ihrem Alltag, von ihren Bedürfnissen zu erzählen, ihre Forderungen zu erheben“¹⁰,

begründet der heutige WDR-Hörfunkdirektor Wolfgang Schmitz, einst Redakteur der Radiothek.

Jugendliche kamen im Originalton zu Wort – „ungeschminkt, frech und in der Wortwahl vielleicht auch nicht immer so gepflegt“¹¹ (Helga Kirchner, Radiothek-Redakteurin zwischen 1974 und 1980). „Weil Du ja nicht steuern kannst, was die sagen!“ begründet der damalige Hauptgeschäftsführer des Deutschen Bundesjugendrings und heutige Intendant der Deutschen Welle, Erik Bettermann, der in den siebziger Jahren besonders das Jugendfernsehen beobachtete: „Der Auslöser der Kritik war doch weniger, daß ein verrückter Redakteur irgendwas äußerte. Sondern es war eine von Jugendlichen artikulierte Meinung, die nicht in die Norm reinpaßte.“¹² Tatsächlich provozierten streitbare O-Töne die erbittertsten Attacken auf die Radiothek. Und all dies umrahmte eine Musik, die in den Ohren vieler älterer Hörer – ob zu Recht oder zu Unrecht – „eine Methode [war], dem System eins auszuwischen“¹³.

Zahlreichen Kritikern galt die Radiothek bereits nach wenigen Monaten als ein rotes Tuch – als ungehobelt, aggressiv, subversiv, als linksradikal, mitunter sogar verfassungsfeindlich. „Man muß sich ja vorstellen: Mit dieser Sendung war immer nur Druck! War nur Ärger!“ erinnert sich Referent Klenke. „Das erste Wort war noch nicht über’n Sender, da fingen die Schwarzen an, Randalen zu machen.“¹⁴ „Es gab in dieser Sendung ja keine kritische Auseinandersetzung“, beobachtete der frühere Bundesminister Heinrich Windelen (CDU),

⁷ Interview mit Ulf Posé im Juli 2006.

⁸ So Susanne Wankell, Der Hörfunk im Wandel. Grundsätze – Formen – Reformen, in: Klaus Katz u.a. (Hg.), Am Puls der Zeit. 50 Jahre WDR, Bd. 2: Der Sender: weltweit nah dran 1956-1985, Köln 2006, S. 56-79, hier: S. 72: sie beziffert die regelmäßige Hörerzahl des zweiten WDR-Programms für 1976 auf 5,1 Millionen.

⁹ Interview mit Klaus Klenke im Mai 2007.

¹⁰ Interview mit Wolfgang Schmitz im Juli 2003.

¹¹ Interview mit Helga Kirchner im August 2004.

¹² Interview mit Erik Bettermann im Juni 2007.

¹³ Helmut Salzinger, Rock Power oder: Wie musikalisch ist die Revolution?, Reinbek 1982, S. 126.

¹⁴ Interview mit Klaus Klenke im Mai 2007.

der sich als Mitglied des WDR-Verwaltungsrates häufig mit der Reihe befaßte; und er zielt einen zeitgenössischen Spitznamen: „Es war *Maothek!*“¹⁵ „Die meistumstrittene Hörfunksendung in der Bundesrepublik“¹⁶ nannte der *Spiegel* die Radiothek im Herbst 1975. Und auch Christoph Lanz, in den achtziger Jahren Wortredakteur der SWF-Jugendreihe *Pop-Shop*, bezeichnet die Radiothek und ihr West-Berliner Pendant *s-f-beat* als die beiden in ihren Meinungsäußerungen „schärfsten“ bundesdeutschen Hörfunksendungen für Jugendliche in der damaligen Zeit.¹⁷ „Gelegenheitshörer hatten [...] schon häufig den Eindruck, die Sendereihe diene vor allem dazu, das jugendliche Publikum mit marxistisch indoktrinierten Informationen und Analysen über das politisch-revolutionäre Geschehen in der Welt zu versorgen“¹⁸, kritisierte die *Frankfurter Allgemeine* die Sendung aus der Domstadt. „Abends um fünf nach sieben, und das tagtäglich, da zeigt man den Hörern im Rheinland, was eine progressive Harke ist“, beobachtete die Kölner Tageszeitung *Express*. „Radiothek ist die Sendung der unterschiedlichsten Superlative: Sie spielt den heißesten Rock, hat die meisten jugendlichen Stammhörer, spricht die deutlichste Sprache und steht unter dem schwersten Beschuß.“¹⁹ In der deutschen Radiogeschichte sucht man in der Tat vergebens eine Sendereihe, die über sieben Jahre hinweg überregional in derart hitziger Weise diskutiert worden ist. Ulrich Teiner, der die Radiothek-Wortredaktion leitete, erinnert sich an eine turbulente Phase seines Berufslebens: „Das war ein Ritt auf einem heißen Stuhl! Das war schon was Besonderes, na klar.“²⁰

Fragestellung und Vorgehensweise

In den siebziger Jahren hatten alle ARD-Anstalten eine derartige Zielgruppensendung ins Programm genommen – beim Südwestfunk hieß sie *Pop-Shop*, beim Saarländischen Rundfunk *Drugstore*; aus München kam der *Zündfunk*, aus Stuttgart *Point*. Die Radiothek wird hier als Fallstudie untersucht. Sie kann beispielhaft für diese Jugendsendungen stehen; denn die Kölner Redakteure verfochten das Konzept nach Ansicht der Zeitgenossen konsequenter als ihre Kollegen in den meisten anderen ARD-Funkhäusern²¹. Sie wurde im bevölkerungsreichsten Bundesland ausgestrahlt, verzeichnete also verglichen mit einschlägigen Angeboten anderer ARD-Anstalten die größten Hörerzahlen. Sie wurde zugleich von einem Sender ausgestrahlt, dem in der Bonner Republik der sechziger Jahre eine besondere Rolle zugefallen war, wie der frühere Pressechef des WDR, Michael Schmid-Ospach, erläutert:

„Früher hatte der WDR ja eine Art geistiger Meinungsführerschaft in der Republik inne! So wie in Hamburg bei *Spiegel* und *Stern* eine gewisse Vordenkerqualität vorhanden war, war das auch beim WDR. Da wurden in Kommentaren und Sendungen Politikströme reflektiert, lange bevor die Politik das entdeckte! [...] Da gab es ja auch Redakteure und Autoren, um die die ganze Republik den WDR beneidet hat – in der Klarheit der Analyse, in der Schärfe des Ur-

¹⁵ Interview mit Heinrich Windelen im Mai 2007. – Der Terminus „Maothek“ war bereits 1974 geläufig, vgl. N.N., Manche schimpfen „Maothek“. WDR-Programm ist jünger geworden, in: *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* vom 17.8.1974.

¹⁶ N.N., Trojanischer Teppich, in: *Der Spiegel* 41/1975 (6.10.1975), S. 196-197, hier: S. 196.

¹⁷ Interview mit Christoph Lanz im Juni 2007.

¹⁸ Lothar Bewerunge, Ein Zerrbild aus Köln. Muß die Kritik an der ‚Radiothek‘ des Westdeutschen Rundfunks im Sand verlaufen?, in: *FAZ* vom 3.9.1975.

¹⁹ Mario Kaiser, Radiothek – die rote Riege bim WDR? Jugendsendung geriet unter Beschuß, in: *Express* vom 18.10.1975.

²⁰ Interview mit Ulrich Teiner im Februar 2005.

²¹ Vgl. die Gegenüberstellung der Sendungen im Themenheft *Jugendfunk – Pickel im Programmgesicht* der Zeitschrift *Medium* 8 (1978), Heft 10.

teils und so weiter. [...] Diese Meinungsführerschaft, die der WDR – nicht aufgrund von politischen Vorlieben, sondern aufgrund von wirklich starker Qualität – immer gehabt hat, war eine seiner größten Tugenden.“²²

Damit allerdings war der WDR auch Gegenstand besonderer publizistischer und politischer Aufmerksamkeit. Zur bevorzugten Zielscheibe der Kritik in der „Rotfunk-Debatte“ um den Sender, die Mitte der siebziger Jahre ihren Höhepunkt erreichte, wurde neben dem Fernsehmagazin *Monitor* und der Hörfunkreihe *Kritisches Tagebuch* auch die Radiothek. Ihre hartnäckige Redaktion hielt konsequent Kurs – bis ins Jahr 1979 hinein mit Rückendeckung eines liberalen Hörfunkdirektors.

Viele Themen, die dabei zur Sprache kamen, sind nach wie vor aktuell. Das gilt nicht nur für die ungelösten Probleme des Lehrstellenmangels, der Jugendarbeitslosigkeit und des weltweiten Nord-Süd-Gegensatzes. Umweltschutz und Energieknappheit, die Frage, wie Staat und Gesellschaft der Bedrohung durch Terroristen begegnen, das Problem des Rechtsradikalismus, das Verhältnis Jugendlicher zu den Kirchen, der Umgang mit Einwanderern und ethnischen Minderheiten, der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungschancen und auch die gravierenden Folgen des Geburtenrückgangs²³ – mit diesen Themen hat sich die Kölner Jugendfunkredaktion über sieben Jahre hinweg befaßt. Aus heutiger Sicht ist von Interesse, auf welche Weise sie dies tat und welche Reaktionen sie damit hervorrief.

Die Arbeit skizziert also Erscheinungsbild und Inhalt der Radiothek-Wortbeiträge und zeichnet den Streit um die Sendung nach, der im Frühsommer 1974 heraufzog, 1975 einen ersten Höhepunkt erreichte, dann in den Jahren 1979 und 1980 an Schärfe zunahm und schließlich auf den de facto ersatzlosen Wegfall der Reihe hinauslief. Die Debatte entbrannte im Spannungsfeld zwischen Redaktion, Hörfunkdirektion, Intendanz und Aufsichtsgremien – zeitweise unter dem Einfluß externer politischer Akteure und manchmal auch einer höchst emotionalisierten Öffentlichkeit. Zum Zankapfel gerieten gerade Wortbeiträge der Radiothek, und zwar solche Berichte, Reportagen und Gespräche, die sich mit Themen aus Politik und Gesellschaft befaßten. Sie wurden kopfnickend oder kritisch gehört, mitunter Wort für Wort abgeschrieben, oftmals heiß diskutiert – einmal sogar im nordrhein-westfälischen Landtag –, und nicht selten angefeindet.

Deshalb untersucht diese Studie vornehmlich diese Beiträge; andere Themen – etwa der Kultur und der Unterhaltung – sind nur am Rande berücksichtigt.

Zum Aufbau der Arbeit

Die Untersuchung will abwägen, wer in der Debatte stichhaltigere Argumente ins Feld führen konnte: die Kritiker oder die Befürworter. Deshalb muß nicht nur der Verlauf des Zwistes nachgezeichnet werden, sondern auch der Streitgegenstand selbst muß zur Sprache kommen.²⁴ Nach einem kursorischen Blick auf die Jugendszene der frühen siebziger Jahre werden Konzeption und Planung der Radiothek erörtert: fast zweijährige Überlegungen und senderinterne Debatten um die Gestalt der Sendung, um die Rekrutierung der Redaktion und ihre besondere Positionierung im Organisationsgefüge des WDR-Hörfunks.

²² Interview mit Michael Schmid-Ospach im April 2007.

²³ Dieses Thema stellt in dieser Aufzählung insofern einen Sonderfall dar, als es – soweit heute erkennbar – lediglich einmal zur Sprache kam: nämlich in dem Beitrag *Sterben die Deutschen aus? Wie bedrohlich ist der Geburtenrückgang?* (31.7.1978), vgl. die Wochenvorschau in WDR Hist. Arch. 10445. Die Sendung als solche ist nicht dokumentiert.

²⁴ Aus Praktikabilitätsgründen folge ich dabei den Regeln der alten Rechtschreibung.

Anschließend steht der Inhalt der Wortbeiträge im Mittelpunkt: zunächst in einem Blick auf die grundsätzlichen Themenschwerpunkte. Im Abschnitt III. 3 geht es um den Inhalt einzelner Wortbeiträge, unterteilt nach Themenkategorien. Dieser umfangreiche Teil ist so angelegt, daß sich die Essenz eines Abschnitts der jeweiligen Zusammenfassung entnehmen läßt. Der eiligere Leser findet also dort jene Angaben, wie sie zum Verständnis der Debatten um die Radiothek hilfreich sind; die nötigen Details enthalten die Abschnitte selbst. Sie sind bewußt kleinteilig gegliedert, um die Suche nach Sendungen zu bestimmten Themenkategorien zu erleichtern.

Abschnitt IV befaßt sich mit der täglichen Arbeit der Redaktion und daneben mit der Hörerpost, die der Sender zu dieser Jugendreihe erhielt. Es geht dabei auch um das Verhalten der Redaktion gegenüber Themenvorschlägen ihrer Hörer. Zuschriften stammten in den meisten Fällen von Personen oder Gruppen aus der alternativen Szene – die beispielsweise ein selbstverwaltetes Jugendzentrum einrichten, auf Probleme am Arbeitsplatz hinweisen oder gegen eine lokale rechtsradikale Initiative vorgehen wollten. Die Mehrzahl dieser Anliegen wurde von der Redaktion allerdings abschlägig beschieden, obwohl die Redakteure engen Kontakt zum Publikum hielten. Flankiert wurde letzteres durch Untersuchungen des Hörerverhaltens, die der WDR in dieser Frühphase der empirischen Medienforschung initiierte.

Beginnend mit Abschnitt V. 1 kommt dann der Streit um die Sendung zur Sprache. Neben den grundsätzlichen Konfliktlinien der politischen Akteure bezüglich der Programminhalte des WDR fällt ein kurzer Blick auf die Stimmung, die sich beim Zielpublikum der Radiothek zum Ende der siebziger Jahre hin ausbreitete und die ein Subthema der Debatten um die Sendereihe ist. Während sich nämlich politische und mediale Akteure in den Disput begaben, begann sich die Zielgruppe in ihrem Denken und Verhalten mehr und mehr zu verändern: Die noch 1973/74 vergleichsweise optimistische Haltung vieler Jugendlicher wich drückenden Zukunftsängsten und Unsicherheiten, einem Rückzug ins Private. Zwar haben viele, die sich in den Streit um die Radiothek einschalteten, dies offenbar kaum so recht wahrgenommen. Aber die Vermutung liegt nahe, daß eine Sendung, in der stets ein Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher Reformen zu spüren war, allein aufgrund dieses Mentalitätswandels über kurz oder lang zur Disposition stehen mußte.

Die Debatte um die Sendung erreichte bereits Mitte des Jahrzehnts einen ersten Höhepunkt – davon handelt Abschnitt V. 4. Drei bedeutende Akteure in diesem Streit – die Intendanten Klaus von Bismarck und Friedrich-Wilhelm von Sell sowie Hörfunkdirektor Manfred Jenke – gerieten ins Kreuzfeuer der Kritik. Während Anhänger der Jugendreihe von Sell und Jenke jeden Schritt gegen die Radiothek zur Last legten und beinahe reflexartig von „Zensur“ sprachen, warfen Gegner allen dreien vor, daß sie der Redaktion nicht energisch genug entgegenträten. In der Tat äußerten von Bismarck, von Sell und Jenke zumeist differenzierte Kritik zur Radiothek. Differenzierte Stimmen fanden jedoch nie so recht Gehör.

Dennoch verliefen die Jahre 1976-1978 vergleichsweise ruhig, die Konsequenzen einiger konfliktträchtiger Wortbeiträge kommen im Abschnitt V. 7 zur Sprache. Erst 1979 brachten vier heikle Sendungen den Stein endgültig ins Rollen: Der abschließende Teil VI schildert die turbulente Endphase, in welcher der Hörfunkdirektor erstmals entschieden auf Distanz zur Redaktion ging. Obwohl die Anhänger der Radiothek noch Solidaritätsveranstaltungen und Unterschriftensammlungen organisierten, war man sich im WDR selbst längst darüber klar, daß die Reihe im Zuge der für 1981 geplanten Programmreform enden würde. Die an sich als „fröhlicher Ausklang“ geplante Abschlußsendung lief dann teilweise aus dem Ruder und zog einen Skandal nach sich, der bundesweit Schlagzeilen machte.

Was nicht zur Sprache kommt

Welche genaue Wirkung²⁵ die Wortbeiträge bei den Hörern hinterlassen haben könnten, ist hier weniger von Interesse. Alle Aussagen darüber bleiben Spekulation, weil es kein Datenmaterial und keine einschlägigen Erhebungen gibt.²⁶ Der Abschnitt IV. 3 über die Hörerpost zur Radiothek referiert deshalb Inhalte vor allem zu solchen Sendungen, die besondere Reaktionen auslösten.²⁷ Die im WDR-Archiv erhaltenen Zuschriften sind unspektakulär. Daß lobende Äußerungen die kritischen an Zahl überwogen, läßt sich wohl darauf zurückführen, daß die meisten Hörer, die mit den Inhalten der Radiothek wenig anfangen konnten, schlicht einen anderen Sender einstellten – statt tatenlos vor dem Radio sitzenzubleiben und sich über ein Programm zu ärgern, das ihnen mißfiel. Die schärfsten – und folgenreichsten – Angriffe gegen die Sendung gingen in der Regel von professionellen Beobachtern aus Politik und Medien aus, kaum von den Hörern selbst.

Nur am Rande kommt eine Konsequenz der Radiothek-Abschlußsendung vom 30. Dezember 1980 zur Sprache: nämlich die juristischen Modalitäten der fristlosen Kündigung des verantwortlichen Redakteurs Ulrich Lux. Daran schloß sich unter anderem ein vielbeachteter arbeitsgerichtlicher Prozeß an, der sich durch zwei Instanzen zog und in dem Lux schließlich obsiegte.²⁸ Diesen Rechtsstreit und die begleitenden WDR-internen Debatten zu schildern, hätte den Rahmen gesprengt.²⁹

Lediglich einzelne Schlaglichter fallen auch auf die täglichen Musikstrecken der Radiothek. Ohne ihre musikalischen Elemente – allen voran die von Mal Sondock moderierte *Discothek im WDR* – hätte die Sendung zwar wohl nicht entfernt eine derart große Hörerschaft erschlossen; und vieles spricht für die Beobachtung Michael Schmid-Ospachs, der rückblickend von einem „sensiblen Feld“ spricht, „in dem sich sehr schnell an [...] einer schrillen Musik mehr entzündet, als die Sache selbst hergegeben hat“.³⁰ Aber in der dokumentierten Debatte um die Radiothek spielte Musik keine Rolle.

Auch jene Musikunterbrechungen, die zur Auflockerung der Wortbeiträge eingestreut wurden, kommen nur am Rande zur Sprache. Welche Musik das im einzelnen war, läßt sich nämlich nur selten rekonstruieren; denn Musiklaufpläne sind in den Sendeakten erheblich seltener als aussagekräftige Wortmanuskripte. Und war ein solcher Laufplan vorhanden, dann gab er nur selten Auskunft darüber, welches der aufgeführten Stücke zwischen welchen Wortblöcken auftauchte. In den erhalten gebliebenen Mitschnitten sind die Musikstrecken nur fragmentarisch dokumentiert. Zum Zusammenspiel von Wort und Musik

²⁵ Wirkung verstanden als „Veränderungen bei Individuen und in der Gesellschaft, die durch Aussagen der Massenkommunikation oder die Existenz von Massenmedien entstehen“ im Sinne Gerhard Maletzkes: *Medienwirkungsforschung. Grundlagen, Möglichkeiten, Grenzen*, Tübingen 1981 (Medien in Forschung und Unterricht Serie B, Bd. 1), S. 5.

²⁶ Auf die Desiderate in der Wirkungsforschung zu Hörmedien wiesen im übrigen noch in den neunziger Jahren Six/Roters/Gimmler a.a.O., S. 53, hin.

²⁷ Aus Gründen der Praktikabilität und der leichteren Auffindbarkeit ist dieses Echo nicht im Abschnitt III. 3. über die Sendeinhalte beschrieben, sondern in dem kürzeren (IV. 3.) über die Hörerpost. Hinweise in den Anmerkungen verweisen auf die Beschreibung der zugehörigen Sendung unter III. 3.

²⁸ Vgl. die Urteilsbegründung des Landesarbeitsgerichts Düsseldorf vom 13.7.1981 (in der eine Revision nicht zugelassen wurde), Geschäftszeichen 13/2 Sa 175/81, in Kopie enthalten in den archivalisch noch nicht erfaßten Korrespondenzakten der WDR-Intendanz *Radiothek – Abschluß-Sendung – Kündigung Lux* im Historischen Archiv des WDR.

²⁹ Vgl. dazu ebda. – Nicht behandelt wird hier im übrigen der im Aktenbestand zur Radiothek dokumentierte Arbeitsgerichtsprozeß um die Klage des u. a. in der Radiothek tätigen freien WDR-Mitarbeiters Christian Berg auf Festanstellung; denn zum einen sah sich der WDR in den siebziger Jahren mit einer Unzahl derartiger Klagen konfrontiert, und zum anderen hat diese Materie mit den Sendeinhalten der Radiothek und dem Streit um die Reihe nichts zu tun.

³⁰ Interview mit Michael Schmid-Ospach im April 2007.

enthält diese Arbeit daher nur dann detailliertere Anmerkungen, wenn die Quellen verwertbare Anhaltspunkte boten.

Anmerkung zur Terminologie

Sprachlich greift die Studie auf hergebrachte Rundfunk-Fachbegriffe zurück. So ist ein „O-Ton“ ein sog. Originalton, der meistens vor Ort mit Mikrofon und Reportagegerät – in den siebziger Jahren waren dies in der Regel tragbare Tonbandgeräte wie das *Uher Report* oder die unverwüsthliche *Nagra* – aufgezeichnet wurde. Das „Antexten“ eines O-Tons bezeichnet die Formulierung eines Moderations- oder Autorentextes, der zu dem betreffenden O-Ton hinführt; das „Abnehmen“ diejenige Formulierung, die unmittelbar an ihn anschließt. „Vorproduktion“ bedeutet, daß ein Gespräch oder eine Moderation im Vorfeld aufgezeichnet wird, um dann vom Band gesendet zu werden. Ein „Einspielband“ ist das Tonband, welches während einer Sendung startbereit auf einer Maschine im Regieraum lag und dessen Inhalt zwischen den live gesprochenen Moderationen, meist auf ein Zeichen des Moderators, vom Techniker am Mischpult abgespielt wurde. Ein solches Band bestand meist aus durch Gelbbänder getrennten „Takes“ – der einzelne Take war dazu gedacht, jeweils separat wiedergegeben zu werden, so daß sich in der Regel die Reihenfolge ergab: Moderation – Take 1 – Moderation, evtl. zusätzlich Musik – Take 2 – Moderation, evtl. zusätzlich Musik – Take 3 usw.

Ein „gebauter Beitrag“ bezeichnet einen Bericht, der neben Texten des Autors O-Töne und mitunter auch die radiointern als „Atmo“ bezeichneten Geräusch-Einspiele enthält. Ein „Trenner“ ist ein kurzes akustisches Einsprengsel, das z. B. an einen Satz anschließt, bevor der nächste Satz folgt. Von einem „akustischen Ausrufezeichen“ ist hier die Rede, wenn sich an einen Text oder einen O-Ton eine besonders plakative Musik oder auch ein Klangeffekt anschloß – denn es versteht sich von selbst, daß auf diese Weise Inhalte hervorgehoben werden können. „Hart“ oder „weich herangeschnitten“ bezeichnet die Art, auf die solch ein akustisches Ausrufezeichen oder ein Musikeinspiel an einen Text anschloß – mit einer kurzen oder einer längeren Pause; dies kann unter Umständen die Wirkung z. B. eines O-Tons mitbestimmen, auch wenn der Unterschied nur Sekundenbruchteile ausmacht. Die Bezeichnung der Programmmitarbeiter³¹ folgt dem von Klaus Klenke beschrittenen Weg: Die Aufgabe der Redakteure besteht demnach vornehmlich darin, „eine der genannten Sendungen inhaltlich vorzubereiten“, die der Reporter wiederum darin „aktuelle Berichterstattung zu betreiben und von bestimmten Ereignissen zu berichten“. In der Radiothek arbeiteten Redakteure meist Hand in Hand mit den Autoren. Den Moderatoren schließlich fiel es zu, „Sendeinhalte am Mikrofon entweder ohne Manuskript [...] oder mit einem selbstgefertigten Manuskript [...] vorzutragen“.³² In der Radiothek übernahmen häufig die Autoren die Wortmoderation; in vielen anderen Fällen taten dies die Redakteure.

³¹ Der Begriff „Programmacher“ als Bezeichnung derjenigen, die „konkrete Programme planen, durchführen und verantworten“, orientiert sich an Günter Kleinen, *Massenmusik*. Die befragten Macher, Wolfenbüttel/Zürich 1983 (Schriften zur Musikpädagogik 11), S. 48; direkte Zitate dort entnommen. – Sofern in dieser Arbeit von Programmachern, Redakteuren, Journalisten o.ä. die Rede ist, sind damit in der Regel Personen beiderlei Geschlechts gleichermaßen angesprochen.

³² Vgl. zur Bezeichnung der Mitarbeiter: Klaus Klenke, *Das journalistische Selbstverständnis in seinem soziologischen Bedeutungszusammenhang*. Dargestellt an einer Abteilung des Westdeutschen Rundfunks Köln, Diss. Bochum 1970, S. 47 f.; direkte Zitate dort entnommen.

Zu Literatur und Quellen

Abgesehen von einem kurzen Abschnitt in der dreibändigen Geschichte des WDR³³ und von zahlreichen Artikeln in der zeitgenössischen Fachpresse – die sich überwiegend mit Einzelaspekten befaßten und meist engagiert Partei für die Sendung ergriffen – sind über die Radiothek bislang lediglich zwei nennenswerte Veröffentlichungen erschienen. Der Siegener Musikwissenschaftler Hans-Christian Schmidt betrachtete 1976 anhand einer beispielhaften Sendung die Konzeption der Reihe, widmete sich jedoch hauptsächlich Fragen des Musikprogramms.³⁴ Die andere Publikation war ein Themenheft der Zeitschrift *Medium*, das sich 1978 unter dem Titel *Pickel im Programmgesicht* mit typischen Problemen der umstrittenen Hörfunk-Zielgruppensendungen für Jugendliche befaßte; in diesem Rahmen wurden auch die Grundprinzipien der Radiothek erläutert.³⁵

Diese Arbeit stützt sich zu einem wesentlichen Teil auf die archivalische Überlieferung des Westdeutschen Rundfunks in Köln, vor allem die Aktenbestände im Historischen Archiv. Neben dem 140 Bände umfassenden „Bestand Radiothek“, der vornehmlich auf die Redaktion selbst und auf die Hörfunkdirektion zurückgeht, liegt dort noch eine Anzahl weiterer, teilweise unverzeichneter Akten. Der Bestand umfaßt zum einen Bände mit Korrespondenz, Themenplanungen und vielen internen Details, zum anderen monatlich neu angelegte Akten mit Sendeunterlagen³⁶.

Die Korrespondenz setzt sich überwiegend aus Schreiben zusammen, die von Redaktionen, Abteilungen, Direktionen und Intendanz des WDR meist senderintern versandt wurden. Die Hörerpost zu den Wortstrecken der Radiothek scheint vollständig erhalten³⁷: chronologisch archivierte Originale der Zuschriften mit Antwortschreiben der Redaktion oder anderer Stellen als Durchschlag oder Fotokopie.

In den WDR-Archiven finden sich auch die Sitzungsprotokolle der Aufsichtsgremien aus den Jahren 1974 bis 1980³⁸ sowie zahlreiche weitere Korrespondenzakten der Hörfunkdirektion und der Intendanz; Details am Rande ließen sich mit einem Blick in die Archive der damals in den Parlamenten – und damit auch in den WDR-Gremien – vertretenen Parteien CDU/CSU, SPD und FDP erhellen. Die dortigen Bestände waren allerdings kaum ergiebig.³⁹ Die Vermutung liegt nahe, daß die Angriffe gegen die Sendung aus der politischen Sphäre meist auf individuellen Höreindrücken basierten; vereinzelt deutet die Überlieferung auf einen Hinweis politischer Freunde oder aus dem jeweiligen Wahlkreis hin. Auch in den Archivbeständen der Bundesbeauftragten für die Akten des DDR-Staatssicherheitsdienstes gibt es nach Auskunft der Behörde bislang keinen Hinweis auf Handlungen des MfS bezüglich der WDR-Jugendsendung.⁴⁰ Das überrascht auch keineswegs, denn das zweite Programm des WDR wurde zur Sendezeit der Radiothek nur im UKW-Frequenzbereich ausgestrahlt, und damit war es jenseits des Eisernen Vorhangs selbst mit empfindlichsten Anlagen nicht mehr zu hören.

³³ Vgl. Nicole Vergin, Für jeden etwas: Sendungen für Zielgruppen, in: Klaus Katz u.a. (Hg.), *Am Puls der Zeit*, a.a.O., S. 114-122 (künftig: „Für jeden etwas“), hier: S. 120.

³⁴ Schmidt, *Radiothek*, a.a.O.

³⁵ *Medium* 8 (1978), Heft 10, a.a.O.

³⁶ WDR Hist. Arch. 10480-10552; diese Akten umfassen die Jahre 1974 bis 1979.

³⁷ Die Vermutung stützt sich auf die Dichte des Bestandes. Briefregister fehlen allerdings.

³⁸ Die dort agierenden Personen sind im folgenden anonymisiert; Friedrich-Wilhelm von Sell und Manfred Jenke haben mir gegenüber den Zitaten ihrer Äußerungen in den Gremien mit Namensnennung zugestimmt.

³⁹ Nach Angaben Dr. Christoph Stamms, Archiv der Sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, mit elektronischer Post vom 1.10.2007, sind dort keinerlei Bestände zur Radiothek vorhanden. Auch die Archivare der Konrad-Adenauer- und Friedrich-Naumann-Stiftung erteilten mir bei meinen Besuchen negative Auskunft.

⁴⁰ Telefonische Auskunft am 26.10.2007 auf meine schriftliche Anfrage.

Wie in der Zeitgeschichte üblich, ist die Überlieferung redundant. Neben der Korrespondenz enthalten die Akten auch Vermerke, Protokolle und weitere Papiere.⁴¹ Kopien, etwa mit Eingangsstempeln und anderen Vermerken versehen, beeinflussen grundsätzlich nicht den Quellenwert. Anders verhält es sich in einigen Fällen mit handschriftlichen Zusätzen: So kann beispielsweise der Durchschlag eines Schreibens in den Redaktionsakten keinerlei weitere Details verraten, das Original in den Akten der Hörfunkdirektion trägt womöglich Randbemerkungen eines Referenten, während eine Kopie zu Informationszwecken an die Intendanz weitergeleitet worden war – auf der der Intendant Überlegungen festgehalten oder Fragen formuliert hatte. In Zitaten aus dem Material wurden offenkundige Tippfehler stillschweigend korrigiert. Beibehalten habe ich die dortige Schreibweise mit Doppel-s, die vermutlich davon herrührte, daß die verwendete Schreibmaschine über keine „ß“-Taste verfügte. In vielen Fällen sind Schriftstücke mit kursiv gesetzter Bezeichnung zitiert: dabei handelt es sich um die dortigen Originalüberschriften oder -titel.

Zur schriftlichen Überlieferung der Sende-Inhalte: Sendeunterlagen und Transkripte

Wie erwähnt, sind die Wortbeiträge der Radiothek nur teilweise dokumentiert. Bislang nicht auffindbar sind im WDR-Archiv die Sendeunterlagen des Jahres 1980. Zu gut der Hälfte der übrigen Tage ist nichts erhalten, zu vielen weiteren Sendungen existieren nur mehr die Laufpläne. Zu wieder anderen gibt es noch Material, auf das die Moderatoren und Redakteure höchstwahrscheinlich bei ihrer Vorbereitung zurückgegriffen haben. In all diesen Fällen ließ sich eine Sendung aus den Akten nicht mehr zufriedenstellend rekonstruieren.

Schon anders sieht es in Fällen aus, in denen Moderationsmanuskripte vorhanden sind. Die sind manchmal umfassend und wohlgeordnet, häufiger fragmentarisch, mitunter chaotisch – daher in der Mehrzahl unergiebig; zu einem Teil der Sendungen jedoch lassen sich auf dieser Grundlage Feststellungen treffen. Im Einzelfall läßt sich auch aus dem Antexten oder der Abnahme eines an sich nicht dokumentierten Originaltons durchaus ein Stück weit auf dessen inhaltliche Akzente schließen.

Weiterhin sind zu vielen Sendungen neben den Moderationsmanuskripten auch noch Transkripte der Originaltöne hergestellt worden; ein im hektischen Radioalltag mühsames Geschäft, auf das viele Autoren damals begreiflicherweise verzichtet haben. Bei einigen Hundert Gelegenheiten hat man sich allerdings doch die Mühe gemacht.

Als – beinahe – ideal erwiesen sich schließlich jene Fälle, in denen eine Sendung mit ihren Wortstrecken transkribiert worden war; meist auf Druck der WDR-Aufsichtsgremien hin, weil ein Beitrag nämlich Anstoß erregt hatte. Da sich Gegner wie Anhänger der Hörfunksendung Radiothek vielfach doch lieber auf schriftlich Fixiertes als – wie es sinnvoller gewesen wäre – auf Höreindrücke gestützt zu haben scheinen, sind über die Jahre hinweg immer wieder Transkripte verfaßt worden. Insbesondere trifft das auf zwei Monate im Frühjahr 1975 zu, die komplett in dieser Weise dokumentiert sind⁴² – was für das WDR-Personal eine erhebliche zeitliche Mehrbelastung darstellte. Aber auch solche Akteure, die sich notorisch an der Höhe der Rundfunkgebühren stießen, stuften die Kosten, die dem WDR als Arbeitgeber daraus entstanden, offenbar als unbeachtlich ein.

⁴¹ Zur Quellenkunde von Akten vgl. Gerhard Schmid, Akten, in: Friedrich Beck/Eckart Henning (Hg.), Die archivalischen Quellen. Eine Einführung in ihre Benutzung, Weimar ²1994 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs 29), S. 51-85, hier: S. 62-64, 66, 69-75.

⁴² WDR Hist. Arch. 10446 und 10447.

Die schriftlichen Quellen lassen sich leicht der einen oder anderen Kategorie zuordnen – so weisen Transkripte der Radiothek-Sendungen im allgemeinen neben ihrem charakteristischen Inhalt ein typisches, regelmäßiges Maschinen-Schriftbild auf. Manuskripte wiederum zeichnen sich mitunter durch Collagearbeit mit Schere und Klebstoff, durch handschriftliche Korrekturen, in einigen Fällen durch ein konfuses Erscheinungsbild aus – im Einzelfall läßt sich der Sendeinhalt dann aus der Natur einer Notiz oder Streichung oder auch aus unterschiedlichen Maschinen-Schriftbildern rekonstruieren. Einkalkulieren muß man bei Manuskripten freilich Unsicherheiten im Detail; darauf deutet die Sendung vom 16. Juni 1977⁴³ hin. Denn im Manuskript sind einige Passagen gestrichen, im archivierten Einspielband fehlen jedoch überdies noch weitere Takes, die im Manuskript *nicht* gestrichen wurden. Darüber hinaus sind die O-Töne teilweise nicht wortgetreu transkribiert. Derartige Unterschiede zwischen Manuskript und archiviertem Tonträger sind allerdings keineswegs die Regel.

Obwohl die schriftlichen Quellen die Sendeinhalte also nur begrenzt dokumentieren, stützt sich diese Arbeit zu einem Teil auf sie. In vielen Fällen läßt sich aus den maschinengeschriebenen Manuskripten – zum Teil wiederum mit handschriftlichen Korrekturen und Zusätzen – der Inhalt eines Wortbeitrages recht zuverlässig rekonstruieren. Wohl sagt dies über Sprachduktus und Sprechweise der Moderatoren, Autoren oder Interviewpartner noch nichts aus. Deren Bedeutung kann man sich rasch vor Augen führen, indem man sich einen Moderationssatz wie „Wenn man sich anhört, was in diesen Köpfen vorgeht, dann weiß man gar nicht, wo man zuerst anfangen muß, sich zu wundern“⁴⁴ in sachlich-ruhigem, in mitleidigem, gehetztem, anklagendem, zornigem, moralisierendem oder sarkastischem Ton gesprochen vorstellt. Ähnliche Einschränkungen gelten mit Blick auf das sonstige akustische Erscheinungsbild, das mitunter von harten oder weichen Schnitten, von Blenden und ähnlichem geprägt wurde. Doch in Ermangelung einschlägiger Archivbänder mußte ich das in Kauf nehmen.

Zur akustischen Überlieferung: Tonträger

Im WDR-Schallarchiv⁴⁵ sind Tonträger aus gut vierhundert Radiothek-Ausgaben erhalten – vom dreiminütigen Kurzbeitrag bis zur vollständigen Sendung. Ursprünglich handelte es sich um reine Bandbestände; seit einigen Jahren werden diese Bänder nach und nach auf CDs umgeschnitten. Im allgemeinen findet sich auf den CDs jeder Wortbeitrag als separater Take. Der Einfachheit halber ist hier im Textfluß dennoch von „Bändern“ die Rede, denn im Einzelfall konnte ein Beitrag durchaus bei der ersten Recherche noch auf Band archiviert sein, um zwei Monate später umgeschnitten zu werden. Zitiert sind die Beiträge mit denjenigen Archivnummern, unter denen sie schließlich bei der Ausleihe verfügbar waren – überwiegend handelt es sich bereits um die CD-Nummern.

⁴³ *Die Alptraumfabrik – Jugendliche in psychiatrischen Anstalten*, WDR Hist. Arch. 10522 und Schallarchiv 5073508.

⁴⁴ Aus der Moderation Jürgen Keimers in der Radiothek-Sendung *Der deutschen Sache dienen. Rechtsradikale Jugend in der Bundesrepublik* (15.5.1978 – Autoren waren Dirk Gerhard und Rolf Bringmann, Redakteur und Moderator Jürgen Keimer), WDR-Schallarchiv 1002808 (Mitschnitt). Keimer sprach den Satz langsam und in ruhig-zurückhaltendem Ton.

⁴⁵ Zu Archivbeständen dieser Art im allgemeinen vgl. Botho Brachmann, *Neue Quellengattungen*, in: Beck/Henning (Hg.), *Die archivalischen Quellen*, a.a.O., S. 133-150, hier: S. 142 f., 149 (dort abgehandelt am Beispiel der Archive im SDR Stuttgart). – Neben den Radiothek-Tonträgern sind sämtliche Ausgaben der Vorgängersendung *Panoptikum* erhalten, ferner Beiträge aus der nicht mehr speziell für Jugendliche gedachten Nachfolgereihe *WDR zwei zu eins: Thema heute*.

Ein Teil dieser Archivalien sind Mitschnitte – zumindest während der Wortstrecken lief allabendlich ein Band mit; und in einer Handvoll Fälle sind die Sendungen darüber hinaus sogar komplett erhalten⁴⁶. Die meisten Mitschnitte im Archiv umfassen allerdings nur die Wortbeiträge ohne Zwischenmusiken – pro Sendung in der Regel 25 bis 35 Minuten. Die Redaktion mußte schließlich davon ausgehen, daß die Musikstrecken der Radiothek für eine nochmalige Nutzung im Radio, aber auch für die inhaltliche Debatte und erst recht für die Nachwelt kaum von Interesse sein würden. Noch bis zur Jahrtausendwende war Tonband das wichtigste Speichermedium des ARD-Hörfunks, und alle gut zweieinhalbtausend Radiothek-Sendungen zusammengenommen hätten ein mannshohes Regal von fast 20 Meter Länge gefüllt – mehr als 5.000 Bänder mit einem Gesamtgewicht von etwa 3,7 Tonnen.⁴⁷ War jedoch der Mitschnitt einer Wortstrecke verfügbar, dann lieferte er natürlich ein genaueres Bild der jeweiligen Sendung, als es Manuskripte vermochten.⁴⁸

Mitunter ist zusätzlich die Themenvorschau zu Beginn der Sendung erhalten, öfters davor noch die Begrüßung durch die Moderatoren – manchmal auch darüber hinaus mehr oder weniger kurze Passagen aus den Musikblöcken vor und nach dem Wortbeitrag. In einigen Fällen finden sich auf den Tonträgern auch noch die gewohnten kurzen Veranstaltungstips der Moderatoren aus dem weiteren Verlauf der Sendung und die Verabschiedung mit dem Programmhinweis auf den Folgetag – von Redakteur Ulrich Lux in einem Sendelaufplan als „Moderation Tschüsskes und wat is morgen los“⁴⁹ umschrieben.

Die andere große Gruppe der Schallarchivalien sind vorproduzierte Bänder, die von den Moderatoren angekündigt und dann ohne Unterbrechung gesendet wurden – meistens etwa eine halbe Stunde lang. An- und Absagen sind hier zumeist allenfalls in schriftlicher Form erhalten. Ein Sonderfall sind Archivalien, die nur die in die Live-Moderation eingespielten Interviewpassagen und O-Töne enthalten – die Einspielbänder für die Senderegie mit den durch Gelbbänder getrennten Takes.

Als Mitschnitt zu erkennen sind Quellen aus dem Schallarchiv deutlich am unsaubereren Beginn – meist wurde die Aufnahmemaschine dann hörbar während des Sendungsvorspanns eingeschaltet; oder das Band enthält auch Fragmente des Musikeils, des Abspanns etc. Weiteres Unterscheidungsmerkmal ist die Bandgeschwindigkeit: in der Regel 38 cm/Sek. für die Einspielbänder, 19 cm/Sek. für den Mitschnitt – eine Ausnahme bildet das Radiothek-Hörspiel *Funkhausreport I* von 1975, das als Vorproduktion mit 19 cm/Sek. lief.⁵⁰ Auch Bänder mit monophonen Aufnahmen an sich stereophon produzierter Musik deuten darauf hin, daß es sich um einen Mitschnitt handelt – denn häufig wurden Mono-

⁴⁶ Routinemäßig wurden die Sendebänder nach drei Monaten gelöscht, vgl. Heidi Schöders Erläuterung im Schreiben an die Hörerin Hanni S. aus Aachen vom 12.8.1976, WDR Hist. Arch. 10473. – Vollständig erhalten sind: die Erstsendung der Reihe *Radiothek unterwegs* vom 11.2.1979 (WDR-Schallarchiv 5090334), eine Sendung mit dem Sänger Alexis Korner vom 26.5.1974 (5090326), der Abschluß der Sendewoche zur Fußball-WM am 28.5.1978 (5090333), eine Wiederholung aus der Reihe *Blues für Anfänger* vom 18.11.1979 (5077897); ferner eine Veranstaltung aus dem WDR-Sendesaal zum „Jahr der Frau“ am 23.3.1975 (5090327). Erhalten ist außerdem die viereinhalbstündige Abschlußsendung vom 30.12.1980 (5090342). Und schließlich – ohne erkennbaren Anlaß – die Samstagssendung vom 8.3.1975 (5090181, mit einer gänzlich unspektakulären *Schlagerrallye*, einem Hörerrätsel über Bundesstagspräsidentin Annemarie Renger und einem vorproduzierten Wortbeitrag der Reihe *Science fiction*).

⁴⁷ Überprüft anhand eines entsprechenden Bandes und einer Waage – sofern man von der gegenüber dem Standard bereits halbierten Bandgeschwindigkeit (19 cm/Sek.) ausgeht (wie sie auch beim Mitschneiden der Sendungen normalerweise verwandt wurde) und demnach pro Sendung zweimal 720 Meter Band rechnet, dazu Wickelkerne, Kartons etc. Die Kosten des Materials hätten sich im übrigen im sechsstelligen DM-Bereich bewegt. – Zur Magnetbandtechnik vgl. Sybille Jessen/Hartmut Dernerde, *Technik im Hörfunk. Grundlagen – Praxis – Trends*, Ulm 1996, Abschnitt 4.4.10, S. 1-3.

⁴⁸ Und zwar nach Themengruppen geordnet; das Material selbst füllte etwa 130 CDs mit jeweils 80 Minuten Laufzeit.

⁴⁹ Im Sendelaufplan zur Radiothek vom 28.3.1978, WDR Hist. Arch. 10531.

⁵⁰ *Funkhausreport I. Teil. Erfahrungen und Erlebnisse, Eindrücke und Einsichten eines freien Mitarbeiters* (11.6.1975 – Autor war Mario Angelo, Redakteurin Helga Kirchner), WDR-Schallarchiv 30128720 (Einspielband).

Maschinen zu diesem Zweck eingesetzt; ähnliches gilt für Bänder mit einem Versprecher oder einem Räuspern des Autors – denn selbst bei größtem Zeitdruck wurde dies aus einem vorproduzierten Band noch herausgeschnitten. Vorproduzierte Bänder wiederum sind leicht zu erkennen am etwas förmlicher wirkenden Sprachduktus der Moderatoren oder Autoren im Studio, mitunter daran, daß die beteiligten Personen mit den im Sendelaufplan angegebenen Wortmoderatoren nicht identisch waren, schließlich am präzisen Einsatz mit dem Beginn eines Beitrages und am ebenso präzisen Bandende. Auch das Auftreten bekannter professioneller Sprecher deutet auf ein vorproduziertes Band hin.

Die Natur der akustischen Archivalien kann Konsequenzen für die Einschätzung einer Sendung haben: Gerade bei Einspielbändern muß man einkalkulieren, daß eine eventuelle Schlußmoderation nicht erhalten ist. Daraus ergibt sich, daß ein Teil der umstrittenen Meinungsäußerungen der Radiothek-Mitarbeiter auch in ansonsten vollständig erhaltenen Sendungen nicht mehr zu rekonstruieren ist.

Für die nähere Identifikation als Mitschnitt oder Einspielband macht die Frage „Band oder CD?“ keinen wesentlichen Unterschied – abgesehen von einem Spezialfall: wenn nämlich von einer Sendung einzig das vorproduzierte Einspielband mit mehreren Einzeltakes erhalten ist, die ursprünglich durch Gelbbänder getrennt waren – dort wo die Moderation einsetzte. Nach Umschnitt auf CD sind diese Gelbbänder naturgemäß nicht mehr zu erkennen – es ließ sich jedoch in einigen wenigen Fällen auf ihr Vorhandensein schließen: wenn der CD-Take nämlich mehrere O-Töne enthielt, die inhaltlich nicht ohne weiteres zueinander paßten – das verbindende Element der Moderation fehlte –, zwischen denen außerdem abrupte Pausen von mehreren Sekunden standen, in denen auch kein Bandrauschen zu hören war (Gelbband rauscht nicht). Mit den Moderationen fehlte dann natürlich ein wesentliches Element des Wortbeitrages. Unter den hier behandelten Sendungen traf dies jedoch nur auf eine Handvoll zu.⁵¹

Zur Aussagekraft der Quellen

Vornehmlich auf schriftliche Quellen stützt sich die Untersuchung des Streits um die Radiothek, obwohl diese Überlieferung die Debatte nicht vollständig erhellen kann. Denn Meinungsbildung in einem Sender spielt sich auch informell ab: in persönlichen, nicht protokollierten Gesprächen in den Büros, am Telefon⁵², in der Kantine oder im Falle des WDR in einer der zahlreichen Kneipen und Restaurants im Umkreis des Kölner Funkhauses. Der frühere Radiothek-Redakteur Dietrich Backmann übt grundsätzliche Quellenkritik an schriftlicher Überlieferung:

„Ich kenne so viele Akten und Redaktionsprotokolle, die sagen so häufig so wenig aus. Das ist auch 'ne geronnene Bürokratie, ist kein Leben. Viele Protokolle werden so gemacht, daß das Wichtigste nicht drinsteht! [...] Könnst' man ja drauf festgenagelt werden!“⁵³

Dieser Einwand trifft auf die Radiothek allerdings *so* wohl nicht ganz zu. Vergleicht man die schriftliche Überlieferung mit zeitgenössischen Presseartikeln und den Aussagen der

⁵¹ Beispiel ist die Auftaktsendung der „Drogen-Sendewoche“: *Wege in die Abhängigkeit* (27.4.1980), WDR-Schallarchiv 5090170. Vgl. dazu unten Abschnitt III. 3. i) ω).

⁵² Auf eine solche Absprache zwischen Intendanz und Hörfunkdirektion deutet z. B. Intendant Klaus von Bismarcks handschriftlicher Vermerk für Hörfunkdirektor Manfred Jenke auf einem Schreiben des Radiothek-Redakteurs Ulrich Lux vom 21.2.1975 hin, in dem es um das Wortthema des 22.2.1975 ging: „siehe Tel. Gespräch von heute“; WDR Hist. Arch. 13001. Der Inhalt dieses Telefonats wurde an keiner Stelle erkennbar festgehalten.

⁵³ Interview mit Dietrich Backmann im Juli 2004.

Zeitzeugen, dann ergibt sich ein durchaus schlüssiges Bild. Die Debatte über die Radiothek innerhalb des WDR scheint im Aktenbestand ohne *eklatante* Lücken dokumentiert zu sein. Die vorliegende Untersuchung verfährt qualitativ. Da Bänder, Transkripte und sonstige Sendeunterlagen nur lückenhaft erhalten sind, wäre eine quantitative Methode rasch an ihre Grenzen gestoßen. Und selbst wenn sämtliche Ausgaben der Reihe verfügbar wären, hätte es nur geringen Wert, eine Sendung gegen die andere zu stellen und etwa die Ausgewogenheitsdebatten der siebziger Jahre neu aufzurollen. Die qualitative Methode ihrerseits, um „ein heuristisches Begreifen, Verstehen und Erklären von Zusammenhängen in komplexen Strukturen“ bemüht, war hier „zur Erfassung redaktioneller Arbeit in einer Rundfunkanstalt angemessen und wirksam“.⁵⁴

Welche Themen die Redaktion beschäftigten, zeigen die Wochenplanungen, die für die Zeit vom 24. Januar 1974 bis 30. Dezember 1979 erhalten sind. Nicht selten wurden allerdings die am Donnerstag der Vorwoche festgehaltenen Überlegungen kurzfristig verworfen und Themen verschoben – sei es, weil ein Beitrag nicht mehr rechtzeitig fertig wurde, sei es, weil aktuelle Ereignisse dazu zwangen. Auf diesen Sachverhalt läßt sich zum einen daraus erschließen, daß viele Themen mehrfach in kurzen Abständen in den Planungen auftauchten, zum anderen aus dem Vergleich der Wochenplanungen mit den Themenangaben in den späteren Sendelaufplänen. Aus diesen Gründen sind die Wochenvorschauen berücksichtigt, allerdings umsichtig: *Womit* sich die Redaktion über die Jahre hinweg beschäftigt hat, läßt sich ablesen, aber nur begrenzt, *wie sehr* sie sich für bestimmte Themenkomplexe engagiert hat.

Wertungen und Zeitzeugenaussagen

Die vorliegende Untersuchung geht von zwei werthaltigen Prämissen aus.⁵⁵ Beide stützen sich auf Umberto Ecos Forderung, die Massenmedien sollten „kulturelle Werte vermitteln“⁵⁶. Zum einen liegt die Auffassung zugrunde, daß es grundsätzlich sinnvoll ist, Jugendliche – im übrigen auch Erwachsene – im Radio mit politischen und gesellschaftlichen Problemen, mit der Funktionsweise demokratischer Institutionen, mit kulturellen Strömungen in differenzierter Form vertraut zu machen, ihnen Informationen zur Verfügung zu stellen, auf deren Grundlage sie sich ein fundiertes Urteil bilden können.

Zum anderen muß man, gleichgültig wie man zu den in der Radiothek geäußerten Ansichten steht, einer Jugendsendung mit bis zu vierzigminütigen Wortblöcken und einer – wie sich zeigen wird – manchmal detailverliebten Themenbehandlung einen gewissen inhaltlichen Anspruch zubilligen. Die Reichweite auch der Wortstrecken bei der Hörerschaft war freilich in den ersten Jahren bemerkenswert. Daß ein derartiges Programm zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht entfernt mehr ein ähnlich großes Publikum anziehen könnte wie drei

⁵⁴ Vgl. Thomas Münch, Popfit – Musikdramaturgie in Servicewellen. Eine Fallstudie, Pfaffenweiler 1991 [abgerufen am 2.6.2007 unter <http://www.hfm-wuerzburg.de/~muench/material/popfit.html>, zitiert hiernach], S. 8, 10, der diese Methode gleichfalls anwendet; direkte Zitate der S. 8 entnommen. – Gerhard Kleining, Umriss zu einer Methodologie einer qualitativen Sozialforschung, in: KZfSS 1982, S. 224-253, hier: S. 226, erläutert darüber hinaus, daß „qualitative Analysen“ durchaus „ohne Quantifizierung auskommen“ können; zur Methode vgl. ebda. S. 231, 233 f., 237, 244. – Auf die Grenzen historischer Medienanalyse im quantitativen Bereich weist auch Andrea Brockmann hin: Erinnerungsarbeit im Fernsehen. Das Beispiel des 17. Juni 1953, Köln u.a. 2006 (Beiträge zur Geschichtskultur 30), S. 9.

⁵⁵ Dieser Hinweis auf zugrundeliegende Prämissen folgt in methodischer Hinsicht dem Vorbild bei Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918-1924, Bonn/Berlin ²1987 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts), S. 11.

⁵⁶ Umberto Eco, Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur, Frankfurt (M.) 1984, S. 48.

Jahrzehnte zuvor, zeugt bei den Adressaten keineswegs von Fortschritten hinsichtlich des Hörverhaltens, sondern von einem intellektuellen Rückschritt.

Dieses Buch ist die um Abbildungen ergänzte Fassung einer Arbeit, die im Wintersemester 2009/2010 von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster/Westf. als Dissertation angenommen wurde. Bei ihrer Herstellung bin ich von vielen Seiten unterstützt worden. Besonders danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. em. Wolfgang Jacobmeyer vom Institut für Didaktik der Geschichte an der Universität Münster, der mich betreut und mit seinen Einschätzungen und Nachfragen viele wertvolle Impulse gegeben hat; ebenso danke ich meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Irntraud Götz von Olenhusen vom Historischen Seminar der Universität Düsseldorf. Auch Prof. Dr. em. Sven Papcke vom Institut für Soziologie der Universität Münster schulde ich Dank; denn er regte mich zu dem Projekt an. Die Redakteure Michael Schwalb (WDR) und Dr. Karl-Wilhelm Fricke (Deutschlandfunk) lieferten durch ihre Ratschläge einige wichtige Anstöße. Petra Witting-Nöthen, die Leiterin des Historischen Archivs im WDR, und ihre Mitarbeiterinnen leisteten über die gesamte Bearbeitungszeit hinweg unentbehrliche Unterstützung. Klaudia Wilde vom Schallarchiv des WDR verschaffte mir mit einer umfassenden Zusammenstellung den Überblick über die Tonträgerbestände. Dr. Christoph Stamm vom Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn erteilte mir Auskunft über die dortige Überlieferung, die sich leider als unergiebig erwies. Raymond Pradier betreute mich im Archiv des Liberalismus der Friedrich-Naumann-Stiftung in Gummersbach; Dietmar Haak tat dies im Archiv für christlich-demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung in St. Augustin. Fritz Pleitgen, WDR-Intendant von 1995 bis 2007, und der langjährige Vorsitzende des Rundfunkrates, Reinhard Grätz, öffneten mir den Zugang zu den noch der Sperrfrist unterliegenden Archivalien im WDR.

Viele Zeitzeugen halfen mir mit ihren Erinnerungen und Einschätzungen weiter, oftmals in Gesprächen, die den Rahmen einer zweistündigen DAT-Kassette sprengten.⁵⁷ Aus der einstigen Radiothek-Redaktion waren das deren Leiter Ulrich Teiner (zuletzt Literatur- und Featureredakteur im WDR), die Redakteure Dietrich Backmann (zuletzt Redakteur beim WDR-Fernsehen), Ulrich Lux (zuletzt WDR-Musikredakteur), Wolfgang Schmitz (heute WDR-Hörfunkdirektor), Jürgen Keimer (zuletzt WDR-Kulturredakteur); auch die Chefredakteurin des WDR-Hörfunks Helga Kirchner nahm sich trotz vollen Terminkalenders über drei Stunden Zeit. WDR-Kulturredakteur Lothar Fend, der gleichfalls mehrere Jahre zur Radiothek-Redaktion gehörte, beantwortete mir in seinem Büro immer wieder Detailfragen. Die einstige Redaktionssekretärin Heidi Schöder (heute WDR-Kulturredakteurin) lieferte Einschätzungen aus ihrer Sicht, ebenso mehrere Sendetechnikerinnen aus den Funkhäusern in Köln und Düsseldorf, die in den siebziger Jahren in Köln Radiothek-Sendungen betreuten.

Dr. Josef Eckhardt, der in den siebziger und achtziger Jahren die WDR-Medienforschung aufbaute und an der Auswertung der wichtigsten Untersuchung zur Radiothek federführend beteiligt war, erläuterte mir seine Einschätzungen. Auskunft erteilten mir ferner Friedrich-Wilhelm von Sell, WDR-Intendant von 1976 bis 1985, Manfred Jenke, WDR-

⁵⁷ Zum Umgang mit derartigen Interviews und zu den Grenzen ihrer Aussagekraft vgl. Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Leipzig 2003, S. 81-151, hier: S. 105, 109 f., 125 f., 143 f., 147 f. Im dortigen Sinne handelte es sich bei der großen Mehrzahl der Gespräche zur Radiothek im „Experteninterviews“; lediglich die Auskünfte Frank Baiers ähnelten eher einem thematischen Interview.

Hörfunkdirektor der Jahre 1974-1994, und Dr. Klaus Klenke, Referent der Hörfunkdirektion ab 1971, sowie sein Nachfolger Dr. Uwe Rosenbaum – schließlich die freien Mitarbeiter Dr. Herbert Hoven, Walter Muffler, Michael Braun, Gerd Pasch, die Moderatoren Michael Rösenberg, Roger Handt, Ulf Posé und Mal Sondock sowie Joachim Sonderhoff, der in der Radiothek als Moderator, Autor und Regisseur arbeitete und darüber hinaus 1972/73 federführend an der Konzeption der Reihe mitwirkte.

Marcus Heumann, Feature- und Literaturredakteur im Deutschlandfunk, stellte mir einen Mitschnitt der Sendung zur Verfügung, die er 1988 gemeinsam mit Gretel Rieber über die Jugendreihe *Panoptikum* hergestellt hat⁵⁸. Abgesehen von einschlägigen Archivalien stellt diese Produktion eine der ergiebigsten Informationsquellen über die Vorläuferserie der Radiothek dar. *Panoptikum* gäbe im übrigen gleichfalls ein lohnendes Objekt für medienhistorische Forschung ab. Schließlich half mir der Duisburger Liedermacher Frank Baier weiter, dessen solidarisiertes *Radiothek-Lied* 1980 Anstoß erregte. Bundesminister a. D. Dr. Volker Hauff stand mir als Zeuge der turbulenten Radiothek-Abschlußsendung zur Verfügung. Chris Hüsche-Rasche, Ehefrau des verstorbenen Hanns Dieter Hüsche, erteilte mir die Erlaubnis, den Namen des Kabarettisten im Kontext eines Briefzitates zu nennen; Landesminister a. D. Michael Vesper tat dies bezüglich eines Hörerbriefes, den er dem WDR seinerzeit sandte. Ihre Einschätzungen erläuterten mir Erik Bettermann (heute Intendant der Deutschen Welle), der von 1973-1982 Hauptgeschäftsführer des Deutschen Bundesjugendrings in Bonn war, ferner Horst Dahlhaus, damals Direktor der Bundeszentrale für politische Bildung, und Peter Rinsche – beide letztere Mitglieder des WDR-Programmbeirates und Verfasser eines Gutachtens über die Radiothek –, der Publizist Hans Janke, der die Radiothek in den siebziger Jahren aufmerksam beobachtete, sein Kollege Walter Bajohr, der 1976 einen kritischen Wortbeitrag über die Reihe verfaßte, und der frühere Bundesminister Heinrich Windelen (WDR-Verwaltungsratsmitglied 1971-1985), der zu den schärfsten Kritikern der Serie gehörte.

Ihnen allen danke ich herzlich für ihre Unterstützung, die diese Arbeit erst ermöglicht hat. Ihre Bereitschaft ist um so höher zu schätzen, als die Erinnerung im einen oder anderen Falle nicht einfach gewesen sein mag. So gestatteten mehrere Zeitzeugen die Bandaufnahme lediglich unter der Bedingung, daß sie nur für diese Arbeit verwendet werde, und nicht etwa darüber hinaus für Sendezwecke im Radio. Andere, hier nicht aufgeführte, lehnten ein Interview aus Gründen ab, die man respektieren muß: „Seien Sie mir nicht gram“, schrieb beispielsweise der einstige Radiothek-Autor Henryk M. Broder, „das liegt alles schon so lange zurück; ich kann mich nicht erinnern und mag es auch nicht.“⁵⁹

Wenn sie sich auch für das Thema als weniger ergiebig erwiesen, das Bild abrunden konnten auch die Hörer-Anekdoten, die mir zugetragen worden sind – nicht zuletzt von Hörfunkkollegen aus dem Internet-Forum *WDRfreie* auf meine Anfrage vom Spätsommer 2004. Viele Teenager in Nordrhein-Westfalen waren es in den siebziger Jahren gewohnt, in ihrem spanholzmöblierten Jugendzimmer abends vor dem Transistorradio zu sitzen – die Hand auf dem Kassettenrekorder oder dem Tonbandgerät, um die Musik mitzuschneiden; und zwischen Aachen und Minden gibt es in den Jahrgängen 1965 und älter wohl nur wenige, die während der Jahre 1974 bis 1980 nicht irgendwann einmal von der Radiothek gehört haben...

⁵⁸ *Die Kinder von Marx, Marcuse und Coca Cola. Panoptikum '68 – ein Hörfunkexperiment*, ausgestrahlt in der Reihe *Brummkreisel. Gespräche und Musik am Abend* im April 1988 auf WDR 1 (Redakteur war Wolfgang Schmitz).

⁵⁹ Elektronische Post Broders vom 28.11.2006.



I. Radio für junge Hörer in den siebziger Jahren – Vorgeschichte und Umfeld

1. Zur Situation bundesdeutscher Jugendlicher in der ersten Hälfte der siebziger Jahre

a) Zum Lebensgefühl der Jugendlichen um 1974

In der unruhigen Jugendszene, an die sich die Redakteure und Mitarbeiter der Radiothek ab 1974 Abend für Abend wandten, waren die Nachwirkungen der Studentenbewegung zu spüren.⁶⁰ Noch immer war die Atmosphäre politisch aufgeladen, war die Besorgnis verbreitet, „die Jugend würde die Perpetuierung des Sozialen ‚von Generation zu Generation‘ unterminieren“⁶¹. Auch durch die Gesellschaft der Erwachsenen zogen sich Gräben: „Jeder hat ein anderes Interesse an der Jugend, hat eine andere Vorstellung davon, wie sie sein sollte, registriert also anderes als ‚Abweichung‘ als andere.“⁶²

Jugendliche und junge Erwachsene unter 20 Jahre machten mit 31,1% immerhin einen beachtlichen Teil der bundesdeutschen Bevölkerung aus.⁶³ 20% der 17 Mio. Einwohner Nordrhein-Westfalens bildeten im Jahre 1974 die Zielgruppe des Jugendradios, 14 bis 29 Jahre alt⁶⁴. Sie befanden sich in einem Lebensabschnitt, der nach einer Sichtweise, die sich im Zeitalter der europäischen Moderne durchgesetzt hatte, eine neuartige „Bildungs- und Orientierungsphase“ darstellte. In ihrem Verlauf wurden Weichen für den weiteren Lebenslauf gestellt; eine stabile Persönlichkeit sollte sich entwickeln können. Dieses Denkmodell setzte die nachwachsende Generation freilich auch einer neuartigen sozialen Kontrolle aus. Ihre Angehörigen mußten sich an Idealen jugendlicher Entwicklung messen lassen.⁶⁵

Verknappte Ressourcen und ökonomische Krisen verdüsterten die Rahmenbedingungen jugendlichen Lebens.⁶⁶ Die politischen und gesellschaftlichen Debatten gewannen an Schärfe. Sie drehten sich um vier Kernpunkte: das Verhältnis zwischen Jugend und erwachsener Generation, die Sexualität, Schule und Bildungswesen, schließlich die internationale Politik mit den seit 1945 weltweit aufgeflammt Konflikten, für die der Krieg in Vietnam zum Symbol wurde.⁶⁷ Die Bereitschaft Jugendlicher zum politischen Engagement war noch ungebrochen. 1973 ermittelte EMNID, daß 53% der „Oberschüler und Studien-

⁶⁰ Vgl. Friedrich Heer, Greisenschelte, in: *Frankfurter Hefte* 4/1975, S. 121-127, hier: S. 124.

⁶¹ Uwe Sander, 100 Jahre Jugend in Deutschland, in: APuZ 19-20/2000, abgerufen am 7.6.2004 unter http://www.bpb.de/publikationen/U00261,0,0,100_Jahre_Jugend_in_Deutschland.html (künftig: „Jugend“), S. 7. Sander erläutert (S. 3 f.) die Dimensionen des Begriffs „Jugend“: Sie könne demnach Menschen zwischen 13 und 21 Jahren ansprechen – ein soziales Phänomen meinen – Entwicklungsmöglichkeiten umschreiben, die eine Gesellschaft zuläßt – eine Reifephase beschreiben – aber auch ein gesellschaftliches Problem kennzeichnen – und schließlich sei sie ein juristischer Begriff.

⁶² Walter Hornstein, Jugendprobleme, Jugendforschung und politisches Handeln. Zum Stand sozialwissenschaftlicher Jugendforschung und zum Problem der Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse über Jugend in der politischen Praxis, in: APuZ 3/1982, S. 3-37 (künftig: „Jugendprobleme“), hier: S. 5.

⁶³ Vgl. Axel Schildt, Die 60er Jahre – eine Dekade im Schatten des Mythos von ‚68‘, in: Monika Estermann/Edgar Lersch (Hg.), *Buch, Buchhandel und Rundfunk. 1968 und die Folgen*, Wiesbaden 2003 (Mediengeschichtliche Veröffentlichungen 3), S. 9-29 (künftig: „60er Jahre“), hier: S. 11.

⁶⁴ Vgl. Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Statistisches Jahrbuch Nordrhein-Westfalen 16 (1974)*, S. 44.

⁶⁵ Vgl. Richard Münchmeier, „Entstrukturierung“ der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie, in: APuZ 31/1998, S. 3-13, hier: S. 4; direktes Zitat dort entnommen. Dazu auch Trutz von Trotha, Zur Entstehung von Jugend, in: KZfSS 34 (1982), S. 254-277, hier: S. 259 f.

⁶⁶ Vgl. Münchmeier a.a.O., S. 4.

⁶⁷ Vgl. Heer a.a.O., S. 122.

ten“ politisch interessiert seien; dies galt auch für immerhin 31% der „berufstätigen Jugend“. Eine Umfrage unter 2.000 nordrhein-westfälischen Studenten ergab im selben Jahr, daß drei Viertel politisch interessiert oder sogar aktiv waren. Nach ihren Parteipräferenzen gefragt, hatten sich 1972 an der TU Berlin 23,02% als Anhänger der FDP ausgegeben, 18,06% hatten für die SPD und 9,48% für die CDU gestimmt – wenn auch in einer nicht-repräsentativen Umfrage.⁶⁸

Das Unbehagen vieler Jugendlicher äußerte sich allerdings vergleichsweise diffus: „nicht gesellschaftskritisch-analytisch (wie es dem Bildungsideal aufklärerisch-politischer Erziehung entsprochen hätte), sondern quasi psychosomatisch – als Subkultur bzw. ‚alternative culture‘“.⁶⁹ Eine Symbolfunktion kam dabei nicht nur Jeans und langen Haaren zu, sondern besonders der Musik.⁷⁰

Dabei begann der hedonistische Akzent der Bewegung den politischen zu überlagern⁷¹; nur Teile der Protestbewegung proklamierten einen politisch motivierten Konsumverzicht⁷². Immerhin wohnte auch den von den Hedonisten verfochtenen „neue[n] Verhaltensweisen wie etwa Solidarität, Kooperation, Gemeinschaftssinn und neue[n] Lebensformen wie Großfamilie, Kommune, Wohngemeinschaft“⁷³ in ihrer Konfliktrichtigkeit eine politische Dimension inne.⁷⁴

b) Das prägende Element im Hintergrund: Die Debatte um die Demokratisierung der Gesellschaft

Bei den meisten Reformdiskussionen des Jahrzehnts stand der Begriff der Demokratisierung im Hintergrund.⁷⁵ 1961 hatte der Soziologe Ralf Dahrendorf einen wichtigen Anstoß geliefert: mit seinem Ruf nach einem neuen liberalen Prinzip, das alle Bereiche der Gesell-

⁶⁸ Vgl. Christel Zuschlag, Ein neuer Trend? Die politische Einstellung und das Wahlverhalten von Jugendlichen, in: *Frankfurter Hefte* 4/1975, S. 63-66, hier: S. 64; direkte Zitate dort entnommen. Sowie Arthur Fischer (Bearb.), *Jugend 81. Lebensentwürfe – Alltagskulturen – Zukunftsbilder*. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, Bd. 1, Hamburg 1981 (künftig: „*Jugend 81*“), S. 83.

⁶⁹ Hermann Glaser, *Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland* Bd. 3: Zwischen Protest und Anpassung 1968-1989, München/Wien 1989 (künftig: „*Kulturgeschichte 3*“), S. 21. – Zum Begriff der Subkultur als einer Absatzbewegung von den „offiziellen und gesamtgesellschaftlich geregelten Verhaltensweisen und Normen (dominante Kultur)“, zu dem der Gegenkultur als „Alternative zur Gesellschaft“ vgl. Walter Hollstein, *Der Hedonismus in den „Subkulturen*“, in: *Frankfurter Hefte* 4/1975, S. 97-105, hier: S. 97; direkte Zitate dort entnommen.

⁷⁰ Vgl. Salzinger a.a.O., S. 117.

⁷¹ Zu beiden Akzenten vgl. Glaser, *Kulturgeschichte 3*, S. 97; ferner Kaspar Maase, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970*, Frankfurt (M.) 1997, S. 236 f., sowie Hollstein a.a.O., S. 98: Die Vertreter einer politischen Protestbewegung wollten demnach die lohnabhängigen Klassen unter Führung einer Partei zum Sozialismus führen. Der hedonistische Flügel „wie Beats, Provos, Hippies“ wolle „bei der Auseinandersetzung um eine bessere Welt von morgen den Schwerpunkt auf die sofortige Verwirklichung ihrer Bedürfnisse legen“.

⁷² Vgl. Karl Werner Brand/Detlef Büsser/Dieter Rucht, *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*, Frankfurt (M.)²1984, S. 59; Rolf Lindner, *Jugendkultur – stilisierte Widerstände*, in: *Deutsches Jugendinstitut* (Hg.), *Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik 1945 bis heute*, München 1985, S. 13-24 (künftig: „*Jugendkultur*“), hier: S. 22; Diethelm Damm, *Freizeit – ein Hauch von Freiheit*, im selben Band, S. 25-36, hier: S. 36.

⁷³ Hollstein a.a.O., S. 105.

⁷⁴ Vgl. Uwe Backes/Eckhard Jesse, *Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn²1992 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 272), S. 198. Zur Brisanz des Konfliktes: Hartmut von Hentig, *Zum Konflikt der Generationen – 1974*, in: ders., *Die entmutigte Republik. Politische Aufsätze*, München 1980, S. 245-284, hier: S. 254, 257; direkte Zitate dort entnommen. Ähnlich: Walther Dirks, *Sie haben es ihnen nicht abverlangt. Durch Sensibilität zur Solidarität*, in: *Frankfurter Hefte* 4/1975, S. 3-5, hier: S. 3. Von Hentig liefert a.a.O. auf S. 251-254 eine griffige und durchaus nicht unzutreffende „Aufzählung der Phänomene“ dieses Generationenkonfliktes.

⁷⁵ Moritz Scheibe, *Auf der Suche nach der demokratischen Gesellschaft*, in: Ulrich Herbert (Hg.) *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung. 1945-1980*, Göttingen 2002 (*Moderne Zeit* Bd. 1), S. 245-277, hier: S. 245; direktes Zitat dort entnommen.

schaft durchdringen müsse „und das auf der sozialen Durchsetzung der staatsbürgerlichen Beteiligungsrechte, einer rationalen Regelung gesellschaftlicher Konflikte, dem Pluralismus der Eliten und öffentlichen Tugenden als vorherrschenden Wertorientierungen beruhte“. Rational geregelte Konflikte sah Dahrendorf keineswegs als ein Übel an, das man vermeiden müsse – sondern als konstruktiv wirkende Motoren des Wandels, zugleich als eine notwendige Bedingung für das Funktionieren der Demokratie.

Jürgen Habermas hatte auf dem Soziologentag 1959 und anschließend in seiner Habilitationsschrift *Strukturwandel der Öffentlichkeit* die Demokratie als einen historischen Emanzipationsprozeß gekennzeichnet – unabdingbare Voraussetzung ihres Funktionierens sei die Selbstbestimmung des Individuums.⁷⁶ Demokratisierung besaß in diesem Sinne zwei Facetten: Formal geregelte Mitbestimmungsrechte waren nur die eine Seite; die andere Facette lief darauf hinaus, daß Entscheidungen auch in der Praxis nicht mehr von oben oktroyiert, sondern im Diskurs gefunden werden sollten. Transparenz war demnach vonnöten. Und es kam auf das mündige Verhalten des einzelnen an.

Kritiker wie der CDU-Generalsekretär Bruno Heck hielten freilich dagegen: Die Demokratie sei eine Organisationsform des Staates, nicht der Gesellschaft. In einer freien Gesellschaft sei die Ungleichheit der Individuen gar nicht zu vermeiden. Wilhelm Hennis verglich die Idee der identitären Demokratie mit dem *terreur* im nachrevolutionären Frankreich. Andere hielten den Ruf nach der Demokratisierung aller Lebensbereiche für eine totalitäre Forderung, die sich zu Unrecht auf die Demokratie berufe.⁷⁷

Die Debatte erfaßte ab 1968 etliche gesellschaftliche Gebiete; besonders entbrannte sie bezüglich des Bildungswesens. Dabei war auch die Frage, wie Jugendliche mit Medien umgingen – ob sie Bücher oder Comics lasen, ob sie im Radio Nachrichten, Schulfunk oder spezielle Jugendprogramme hörten – , Gegenstand erregter Dispute.

c) Jugendlischer Medienkonsum: Presse – Radio – Fernsehen

Medien standen um die Mitte der siebziger Jahre im Mittelpunkt, wenn Jugendliche sich die Zeit vertrieben. Die Shell-Jugendstudie 1977 ermittelte, daß 71% während ihrer Freizeit gerne Musik hörten, 64% fernsahen, immerhin 59% lasen, 47% Sport trieben und 43% gern ausgingen.⁷⁸ Das sind grobe Durchschnittswerte: 1973 hatte sich herausgestellt, daß etwa Hauptschüler der 5. bis 7. Klasse am liebsten Sport trieben (45%), 41% von ihnen hörten gerne Musik – insofern verhielten sich Realschüler und Gymnasiasten ähnlich – , 29% sahen fern. Bei Schülern der 8. bis 10. Klasse wiederum hatte sich wesentliches verschoben: 53% hörten gern Musik, nur noch 2% nutzten häufig das Fernsehen. Ein knappes Drittel der Schüler las demnach gerne – häufig genannt wurden Jugendbücher und Tageszeitungen, Hauptschüler bevorzugten Comics.⁷⁹

⁷⁶ Vgl. zu Dahrendorfs und Habermas' Positionen: Scheibe a.a.O., S. 252-258.

⁷⁷ Vgl. Scheibe a.a.O., S. 265-269.

⁷⁸ Viggo Graf Blücher/Klaus-Peter Schöppner, Jugend in Europa. Ihre Eingliederung in die Welt der Erwachsenen. Siebente Untersuchung zur Situation der Jugend, anlässlich „75 Jahre Shell in Deutschland“, durchgeführt vom EM-NID-Institut für Meinungs- und Marktforschung, Bd. III, o. O. 1977, S. 46.

⁷⁹ Vgl. Richard Albrecht u.a., Anmerkungen zum Freizeit- und Leseverhalten von Jugendlichen. Ergebnisse der Medienforschung bei Schülern, in: *Media Perspektiven* 2/1977, S. 95-105, hier: S. 97-99. Dazu auch Christoph Sauer, Alltagskommunikation und Medien. Zu einer Studie über jugendliches Informationsverhalten, in: *Media Perspektiven* 12/1978, S. 904-911, hier: S. 907 – der das Informationsverhalten allerdings am Beispiel des medizinischen Themas Kariesvorsorge untersuchte; seine Einzelergebnisse lassen sich auf politisch-gesellschaftliche Themen wohl nur zum Teil übertragen, zumal er selbst konstatiert: „Aufgrund eines gegebenen Problems werden Kommunikationspostulate formuliert“ – die sind also auf das spezielle Problem zugeschnitten. Zum Leseverhalten außerdem Jürgen Zinnecker, Lesekultur und Medienkonsum im Jugendalter 1954-1984, in: Arthur Fischer u. a., Jugendliche und Erwachsene 85: